

Salle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 183.

Halle, Freitag, 20. April 1894.

186. Jahrgang.

Bezugs-Preis... Halle, den 20. April 1894.

Anzeige-Gebühren... Halle, den 20. April 1894.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 20. April. Heute früh 9 Uhr reisten 30 Nationalliberale Abgeordnete nach Friedrichshagen zum Fürsten Bismarck.

Wien, 19. April. Hauptmann v. Zimmermann im 23. Infanterie-Regiment ist auf den Koblendorfer Weiden mit dem Pferde gestürzt.

Wien, 20. April. Es ist nunmehr sicher, daß die ganze Besatzung des in der norwegischen Küste untergegangenen Schoners Alexander, 7 Seeleute, ungelungen ist.

Wien, 20. April. Heute begann in Neuaufer wieder an verschiedenen Stellen ein Brand, welcher bei dem herrschenden Sturme rasend um sich griff.

Wien, 19. April. Der russische Text des Österreichisch-russischen Handelsvertrages traf bereits auf dem hiesigen Auswärtigen Amte ein.

Wien, 20. April. In dem Dorfe Oberg in Niederösterreich brach gestern ein Feuer aus, welches noch heute früh fortduert.

Wien, 19. April. Die „Pol. Kor.“ stellt in einem Pariser Telegramm mit, die französische Regierung habe eine Truppenverfälschung an der italienischen Grenze beschlossen.

Abbazia, 19. April. Die Reise der deutschen Kaiserin von Benedig nach Abbazia war sehr stürmisch; die See ging hoch und ein heftiger Sturmschiff hatte sich eingestellt.

Rom, 20. April. Das amtliche Blatt veröffentlicht ein Decret, durch welches die Bestimmungen der Dreizehnten Sanitäts-Conferenz in Kraft gesetzt werden.

Rom, 20. April. Die erste Gruppe der spanischen Pilger begibt sich morgen zur Einschiffung nach Civita Vecchia.

Sonob, 20. April. In der Nähe des Wohnortes Arsenals wurde eine Explosionsmine, bestehend aus einer mit Pulver gefüllten Blechbüchse, welche zur Unterjagung eingeleitet wurde.

Sonob, 19. April. „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg, daß die russische Regierung in diesem Jahre 200 000 Soldaten früher als gewöhnlich entlassen werde.

Sonob, 20. April. Das Unterhaus nahm nach siebenstündiger Beratung die erste Lesung der irischen Pächter-Bill an.

Sonob, 19. April. Gladstone, welcher jetzt in Lord Aberdeen's Schloß Dollis-Hill weilt, ist ebenfalls erkrankt.

Wien, 19. April. Der nach hier aus Afrika zurückgekehrte Agent des unabhängigen Congo-Landes berichtet, daß Komangila, besetzt er Unruhe verleihe habe, die deutsche Fahne zerissen und unter die Füße getreten habe.

Wien, 20. April. Heute Abend findet eine große Versammlung der Ziegelarbeiter-Delegationen und der Arbeitgeber unter Vorsitz eines Komitees statt.

Christiana, 19. April. Die Wehrzeit des Militärschiffes des Störchings empfiehlt die Ablehnung der Regierungsvorlage betreffend die diesjährigen Feldmanöver.

Wien, 19. April. Nach dem gestern zum Abend an den polnischen Hof in Wien gehaltenen Generalkonferenz abgehaltenen Geschäftsbericht bezog sich eine große Zahl von Abgeordneten auf die Wahlen.

„Wie werden wir die Anarchisten los?“

Ein Vorschlag zur Massen-Angriffs-Überführung nach einer unbewohnten Insel und freier Colonisation.

M. Paris, 18. April.

Die Vorschläge zu der immer noch in der Spitze der allgemeinen Tagesordnung stehenden Frage: „Wie erwehren wir uns der Anarchisten“, folgen einander ohne sich zu gleichen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird, wie aus Schluß gemeldet wird, am 25. d. M. abreißen und voraussichtlich erst gegen Ende des Monats von dort wieder abreißen.

Das Gerücht, wonach das deutsche Kaiserpaar die Ausreise in Antwerpen beabsichtigen wolle, scheint sich bestätigen zu wollen.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

Die Frage der Verrentung einer periodischen ausführlichen Kontursstatistik ist durch die gestern vom Reichstage genehmigte Resolution wieder in Anregung gebracht.

umfangreichen Punkten gewünscht wird. Für eine Novelle zur Kontursordnung aber wäre eine genaue, vielfache Statistik die Voraussetzung.

Die „Kreuztg.“ hatte dieser Tage einer kaiserlichen Kabinetsordre erwähnt, welche sämtlichen Offizieren der Armee und Marine das Spiel am Totalisator verbietet.

„Galtensicht“ wird über die Stellung der Regierung zum Zeitungsrecht im „Damb. Korz.“ geschrieben: Die Weisheit, mit der das Gesetz angenommen wurde, fand gegen die zweite Lesung am 1. Dezember 1893 von 37 Stimmen auf 23 — eine Mehrheit, die um so weniger imponiert ist, als 89 Abgeordnete fehlten.

Die „Reichsanzeige“ veröffentlicht das Gesetz vom 14. April 1894 über Aufhebung des Identitätsnachweises.

Die „Dziennik Pocz.“ schreibt zu der Verfügung des Kultusministers über die Erhaltung des polnischen Sprachunterrichts in den Volksschulen der Provinz Posen, daß die polnische Landtagsfraktion beschlossen hat, in einer an den Minister zu richtenden Kollektivvorstellung den Antrag auf Erweiterung der getroffenen Anordnungen, ihre Erläuterung und eine dem beabsichtigten Zweck entsprechende gewissenhafte Beobachtung zu stellen.

Die seit dem 10. d. M. in Berlin tagende Agenden-Kommission wird nach ansehender Thätigkeit ihre Beratungen möglicherweise am Freitag beenden.

Der Reaktorverminger in Würgburg ist in dem Prozess Fingern zum nächsten Montag vor das Amtsgericht Würzburg geladen.

Ueber die Lage in Deutsch-Schlesien spricht sich in einem der „Kreuztg.“ zur Verfügung gestellten Privatbriefe ein seit Jahrzehnten in Caplatz wohnender Deutscher, der das Land genau kennt.

Ueber die Lage in Deutsch-Schlesien spricht sich in einem der „Kreuztg.“ zur Verfügung gestellten Privatbriefe ein seit Jahrzehnten in Caplatz wohnender Deutscher, der das Land genau kennt.

Ausland.

Estereisler-Angelegen. Ludwig Kossuth's politisches Vermächtnis wird von den Blättern veröffentlicht. Es heißt darin:

Die Dunasit kann in Ungarn auf eine dauernde, gefestigte Zukunft nur dann rechnen, wenn die Ungarn darüber beruhigt sind, daß der Kaiser von Österreich die geistliche Unabhängigkeit Ungarns nicht gefährdet.

Wenn die Ungarn sich nach diesem „Testamente“ richten wollten, so würden sie einen politischen Selbstmord begehen. Das haben sie aber gar nicht nötig, denn die „geistliche Unabhängigkeit Ungarns“ ist vollkommen gesichert, sobald man das Geheiß von 1848 befolgt wird.



7. Ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

Die Nummern von 10 bis 1000, die die Gewinnsummen in der Tabelle bezeichnen.

Table with multiple columns of numbers, representing the 7th drawing of the 4th class of the Prussian lottery. Includes sub-headers for 'Gewinn' and 'Klasse'.

7. Ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

Die Nummern von 10 bis 1000, die die Gewinnsummen in der Tabelle bezeichnen.

Table with multiple columns of numbers, representing the 7th drawing of the 4th class of the Prussian lottery. Includes sub-headers for 'Gewinn' and 'Klasse'.

Gerichtszeitung.

Legal notices and court proceedings. Includes sections for 'Zu Verkaufen', 'Verkauf', and 'Versteigerung'. Contains detailed descriptions of property and legal actions.

Advertisement for 'Billigste Bezugsquelle' (Cheapest source) for bedding. Lists 'Bettfedern, Daunenn, fertige Betten, Matratzen und Bettstellen'. Includes contact information for 'Halle a. S., Rathskeller-Neubau' and 'Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt'.





Es geht hier das Gerücht, das für fälschliche Rechnung wieder eine "Gefährdung" der Markt in Szene gesetzt werden sollte, obgleich vorwiegend der Markt von dort noch unter Druck gehalten werden, damit die rechtliche Bereinigung von Bilanz verbunden werde. Man glaubt, das die Bilanz-Arbeiter für einfach dadurch helfen würden, das sie ihre Engagements für den auf Juni fälligen Termine gemauert 50 % im ruffähigen Bilanz find nennenswerthen Mengen nicht gebüht werden. — Was wir soll bei beauftragten Notizen. — Auch in Köln wird ganz unbedeutender Verkehr und keinen Gewinn gefahren. — Spiritus schließt nach geringen Schwankungen und keinem Rückgang fast genau wie gefahren. Doch nicht ebenfalls unbedeutend, das Angebot war ziemlich umfangreich.

Leipziger Börse vom 19. April.

Table with 3 columns: Name, Price, and Change. Includes items like Flanell, Gabel, and various stocks.

Magdeburger Börse vom 19. April.

Table with 3 columns: Name, Price, and Change. Includes items like Magdeburger Stadt-Obligationen, Magdeburger Stadt-Anleihe, and various stocks.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte. Section containing detailed market reports for various commodities like flour, oil, and other goods.

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 19. April. (Geldmarkt-Cours).

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table listing various German bonds and state securities with their respective prices.

Ausländische Fonds.

Table listing foreign funds and securities.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table listing German mortgage loans and related financial instruments.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

Table listing various stocks and bonds.

## Späte Rache.

[19]

Kriminal-Roman von Conan Doyle.

(Nachdruck verboten.)

Mir bleibt nun nur noch wenig zu berichten, und das ist gut, weil ich fühle, daß es mit meinen Kräften zu Ende geht. Ich wollte das Kutcherhandwerk weitertreiben, bis ich genug Geld beisammen hätte, um nach Amerika zurückzukehren. Als ich heute in unserm Hofe stand, hörte ich einen zerlumpten Jungen nach einem Kutcher Namens Jefferson Hope fragen. Er war von einem Herrn in der Vaterstraße geschickt, um meine Droschke zu holen. Ohne den geringsten Argwohn folgte ich dem Boten; bevor ich aber noch recht wußte, wie mir geschah, hatte mir schon der junge Mann hier die Handschellen angelegt und ich war Ihr Gefangener.

Sie kennen jetzt meine ganze Lebensgeschichte. Vielleicht gelte ich in Ihren Augen dennoch für einen Mörder. Ich aber, meine Herren, lebe in der festen Ueberzeugung, daß ich gerade so gut ein Diener der Gerechtigkeit bin, wie Sie selber.

Jefferson Hope hatte seine ergreifende Geschichte mit so tiefinnerlichem Gefühl erzählt, daß wir ihm in athemloser Spannung zuhörten. Sogar die beiden Polizisten, die doch durch ihren Beruf gegen das Verbrechen in jeder Form abgestumpft waren, zeigten ein warmes Interesse. Als er geendet hatte, saßen wir noch eine Weile stumm und nachdenklich da und man hörte nur Leistrabes Bleistift über das Papier fahren, während er seinem stenographischen Bericht die Schlüsselwörter hinzufügte.

„Nur eins möchte ich noch wissen,“ unterbrach endlich Sherlock Holmes die Stille: „Wer war Ihr Helfershelfer, der auf meine Anzeige hin den Ring zu holen kam?“

Der Gefangene schüttelte den Kopf. „Anderer Leute Geminnisse darf ich nicht verrathen,“ sagte er; „es könnte sie in Ungelegenheiten bringen. Ich war ungewiß, ob man mir nicht eine Falle stelle und mein Freund erbot sich, den Ring statt meiner zu holen. Sie werden zugeben, daß er die Sache geschickt ausgeführt hat.“

„Ja, das will ich meinen,“ bestätigte Holmes lachend. „Nun, meine Herren,“ nahm der Inspektor das Wort, „dem Gesetz muß Genüge geschehen. Nächsten Donnerstag wird der Gefangene dem Richter vorgeführt werden, wobei Ihre Gegenwart erforderlich ist. Bis dahin übernehme ich die Verantwortlichkeit für ihn.“

Er klingelte, worauf zwei Polizisten erschienen, welche Jefferson Hope in Gewahrsam brachten. Ich aber kehrte in Begleitung meines Freundes Holmes nach unserer Wohnung in der Vaterstraße zurück.

### Siebentes Kapitel.

#### Schluss.

Wir hatten sämtlich eine gerichtliche Vorladung auf Donnerstag erhalten. Als jedoch der festgesetzte Termin herankam, bedurfte man unseres Zeugnisses nicht mehr. Ein höherer Richter hatte die Sache in die Hand genommen und Jefferson Hope zur Rechenschaft vor sein Tribunal gefordert. In der Nacht nach seiner Gefangennahme trat die erwartete Krisis ein und man fand ihn am Morgen todt in seiner Zelle. Ein friedliches Lächeln lag in seinen Zügen, als habe die Erinnerung an ein wohl angewendetes Leben und glücklich vollbrachtes Werk ihm noch die letzten Augenblicke verüßt.

Am Abend saß ich mit Holmes in unserem gemeinschaftlichen Wohnzimmer am Kamin und wir besprachen das Ereignis.

„Dieser Todesfall macht Gregson und Leistrade einen rechten Strich durch ihre Rechnung,“ sagte mein Freund. „Sie werden sehr unglücklich darüber sein; wo bleibt nun ihr pomphafter Zeitungsbericht und der Lohn für alle ihre Anstrengung?“

„Mir scheint doch, daß sie mit der Gefangennahme wenig zu thun gehabt haben,“ versetzte ich.

„Oh, in dieser Welt kommt es nicht sowohl darauf an, was man wirklich thut,“ rief mein Gefährte, nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit, „die Hauptsache ist, daß man den Leuten einen hohen Begriff von seinen Thaten beizubringen weiß. Aber, einerlei,“ fuhr er nach einer Pause in heiterem Tone fort, „ich hätte nicht den Fall um keinen Preis entgehen lassen mögen; es

ist einer der Besten, die mir je vorgekommen sind. Trotz seiner Einfachheit enthielt er mehrere äußerst lehrreiche Punkte.“

„Das nennen Sie einfach?! —“  
Holmes lächelte über mein Erstaunen. „Nun ja, wie wollen Sie es anders bezeichnen?“ sagte er. „Schon der Umstand, daß ich ganz allein, nur mit Hilfe feinerer alltäglicher Schlussfolgerungen, innerhalb drei Tagen des Verbrechers habhaft geworden bin, ist doch der schlagendste Beweis für die Einfachheit des Falles.“

„Wohl wahr,“ gab ich zu.  
„Ich habe Ihnen schon früher einmal auseinandergesetzt, daß alles Ungewöhnliche eher eine Erleichterung als ein Hinderniß ist. Bei der Lösung eines solchen Problems kommt es hauptsächlich darauf an, ob man im Stande ist, Rückschlüsse zu machen. Das ist eine sehr nützliche und leicht zu erwerbende Fertigkeit, aber nur wenige Leute haben Übung darin. Die synthetische Methode erscheint den meisten leichter als die analytische.“

„Was das heißen soll, verstehe ich nicht.“  
„Das glaube ich gern und will mich näher erklären: Nach meiner Erfahrung werden die meisten Leute, denen man verschiedene Ereignisse, die stattgefunden haben, der Reihe nach erzählt, so sagen wissen, welches Resultat sich daraus ergeben wird. Dagegen giebt es nur wenige Menschen, die, wenn man ihnen ein Resultat mittheilt, im Stande sind, sich zu vergegenwärtigen, auf welche Art es sich entwickelt, welche Schritte stufenweise zu dem Resultat hingeleitet haben können. Diese Fähigkeit, Rückschlüsse zu machen, nenne ich die analytische Methode.“

„Das klingt schon weniger dunkel,“ sagte ich.  
„In unserem Fall lag das Resultat klar zu Tage, alles Uebrige mußten wir aber selbst finden. Ich will Ihnen nun einmal Schritt für Schritt zeigen, wie ich meine Schlüsse gezogen habe. Fangen wir beim Anfang an: Ich näherte mich, wie sie wissen, dem Hause zu Fuß und ohne alle Vorbeugungsgenommenheit. Natürlich untersuchte ich zunächst die Straße und fand da, wie ich Ihnen schon sagte, deutliche Anzeichen, daß eine Droschke bei Nacht vorgefahren sein müsse; daß es kein Privatwagen gewesen, erkannte ich an der schmaleren Räderspur. Bei unserm Londoner Fuhrwerken ist der Unterschied ziemlich bedeutend.“

Nachdem ich über diesen Punkt Gewißheit hatte, ging ich langsam den Gartenpfad hinunter; in dem lehmigen Boden waren alle Fußtapfen mit großer Deutlichkeit abgedrückt. Sie haben vielleicht nur Pfügen gesehen und zertretenes Erdreich, aber für mein erfahrenes Auge war jedes Merkmal von Bedeutung. Die Beobachtung der Fußspuren wird im Allgemeinen von den Polizisten viel zu sehr vernachlässigt; ich habe stets großen Werth darauf gelegt und sie ist mir durch fleißige Übung zur zweiten Natur geworden. Ich konnte die schweren Tritte der Schuleute verfolgen, aber ich sah auch die Spuren der beiden Männer, die zuerst durch den Garten gegangen waren. Daß jene den Weg später gemacht hatten, unterlag keinem Zweifel, denn ihre Fußtapfen verdeckten die der andern an manchen Stellen gänzlich. Somit war das zweite Glied in meiner Kette gefunden: ich wußte, daß zwei nächtliche Besucher dagewesen waren, der eine ungewöhnlich groß — was sich aus der Länge des Schrittes ergab — der andere fein und mobil gekleidet, wie der Abdruck der schmalen, eleganten Stiefel bekundete.

Beim Eintritt in das Haus fand ich letztere Vermuthung bestätigt: der feingestiefelte Mann lag vor mir. Also mußte der andere, der große, den Mord begangen haben, wenn ein solcher überhaupt verübt worden war. Eine Wunde ließ sich an dem Thoden nicht entdecken, doch bewies die leidenschaftliche Erregung in seinen Zügen, daß er kein Schicksal vorausgesehen habe. Ein solcher Ausdruck der Unruhe findet sich nie bei einem Menschen, der an Herzschlag oder aus einer andern natürlichen Ursache eines plötzlichen Todes stirbt. Ich roch an des Mannes Lippen, entdeckte eine verächtliche Säure und ichloß daraus, daß er gezwungen worden sei, Gift zu nehmen. Freiwillig hatte er es nicht gethan, denn grimmiger Haß und Todesfürcht standen ihm im Gesicht geschrieben. Ein solcher Giftmord ist übrigens

durchaus kein unerhörtes Vorkommniß in der Geschichte des Verbrechens und steht nicht vereinzelt da. Jeder, der sich mit Topikologie beschäftigt hat, denkt dabei unwillkürlich an die Fälle Dolakly in Odesa und Leturier in Montpellier.

Nun aber kam die große Frage nach dem Beweggrund. Ein Raub konnte nicht beabsichtigt sein, denn weder des Todten Börse noch seine Uhr waren entwendet worden. Handelte es sich vielleicht um politische Zwecke, oder war eine Frau im Spiele? — Ich neigte mich von Anfang an letzterer Meinung zu. Der politische Fanatiker bringt sein Opfer so rasch als möglich um und ergreift die Flucht. Dieser Mord war aber im Gegentheil mit allem Vorbedacht ausgeführt worden und man konnte im ganzen Zimmer die Spur des Thäters verfolgen. Allem Anschein nach handelte es sich um einen Akt der Privatrache. Die Inschrift an der Wand befierte mich nur in dieser Ansicht, und als zuletzt der Trauring zum Vorschein kam, hielt ich die Frage für entschieden. Der Mörder hatte ihn vermuthlich benützt, um sein Opfer an ein früheres Verhältniß zu irgend einem Mädchen zu erinnern. Um hierüber Aufschluß zu erhalten, fragte ich Gregson, ob er in seinem Telegramm nach Cleveland um Nachricht über Drebbers Vorgeschichte gebeten habe — das hatte er jedoch unterlassen.

Als ich nunmehr das Zimmer zu untersuchen begann, fand ich meine Annahme über den Mörder in allen Einzelheiten bestätigt; es mußte sein eigenes Blut sein, daß auf den Fußboden getropft war, denn ein Kampf hatte nicht stattgefunden und überall, wo er umhergegangen war, sah man die Blutspuren. Daß ich glaube, der Mann sei vollblütig, von kräftigem Wuchs und blühender Gesichtsfarbe, war sehr natürlich — hätte ihm sonst die bloße innere Aufregung ein so heftiges Nasenbluten verursachen können? — Von der Richtigkeit meiner Schlüsse haben wir uns ja später durch den Augenschein überzeugt.

Nachdem ich das Haus verlassen hatte, telegraphirte ich sofort an den Polizeinspektor in Cleveland und bat um Auskunft über Enoch Drebbers eheliche Verhältnisse. Die Antwort klärte mich über verschiedene wichtige Punkte auf. Sie lautete dahin, daß Drebbler schon einmal den Schutz des Gesetzes gegen einen früheren Nebenbuhler Namens Jefferson Hope angerufen habe, und daß besagter Hope sich jetzt in Europa befinde. Hierdurch bekam ich den Schlüssel des ganzen Geheimnisses in die Hände und es handelte sich jetzt nur noch darum, des Mörders habhaft zu werden.

Der Mann, welcher mit Drebbler in das Haus gegangen war, hatte auch die Droschke gefahren, das stand fest. Sein Pferd war auf der Straße sich selbst überlassen geblieben und hatte den Wagen bald hierhin, bald dorthin gezogen. Wo anders konnte der Rauscher unterdessen gewesen sein, als drinnen im Hause? Es lag ja auch auf der Hand, daß er weit sicherer war, unentdeckt zu bleiben, wenn er sein Verbrechen ohne Zeugen beging. Diese Erwägung veranlaßte mich, Jefferson Hope unter den Droschkenkutschern der Hauptstadt aufzuspüren. Daß er noch unter ihnen zu finden sein müsse, wurde mir bald zur Gewißheit. Wenn er dies Gewerbe ergriffen hatte, um seinen Nachplan leichter ausführen zu können, so durfte er es nicht gleich nach vollbrachter That aufgeben, das hätte verdächtig aussehn können. Seinen Namen hatte er schwerlich verändert, da er in der alten Welt völlig unbekannt war.

„Nachdem ich dies Alles wohl erwogen hatte, schickte ich die

Bande meiner Getreuen zu jedem Droschkenbesitzer Londons, bis sie den Mann aufgespürt hatten, nach dem ich suchte. Wie gut ihnen das gelang und wie schnell ich die Gelegenheit beim Schopfe nahm, haben Sie selbst gesehen.

„Stangerons Ermordung kam mir ganz unermuthet, hätte sich aber schwerlich verhindern lassen. Sie brachte mich in den Besitz der Willen, deren Vorhandensein ich bereits ahnte, und dadurch ward auch noch mein letzter Zweifel gehoben. Mein ganzes Verfahren beruhte, wie Sie sehen, auf einer zusammenhängenden Kette logischer Schlüsse, in welcher ein Glied genau an das Andere paßt.“

„Sie sind ein merkwürdiger Mensch,“ rief ich, „Ihre Verdienste sollten öffentlich anerkannt werden. Sie müssen einen Bericht über den Fall drucken lassen. Thun Sie es nicht, so werde ich es übernehmen.“

„Halten Sie das wie Sie wollen, Doktor,“ entgegnete Holmes, „es kommt doch Alles auf eins heraus. — Vielleicht interessiert Sie dieser Artikel,“ fuhr er fort, mir eine Zeitung reichend.

Die Stelle im „Echo,“ welche er mir zu lesen gab, lautete wie folgt:

„Durch den plötzlichen Tod eines gewissen Hope, des muthmaßlichen Mörders von Enoch Drebbler und Josef Stangeron, ist dem Publikum eine interessante Gerichtsverhandlung entgangen. Die Einzelheiten des Falls werden jetzt vermuthlich für immer in Dunkel gehüllt bleiben. Nur soviel hören wir aus guter Quelle, daß es sich um eine langjährige, romantische Feindschaft handelte, bei der das Mormonenthum und eine alte Liebe wichtige Rollen spielten. Die beiden Opfer scheinen in früheren Zeiten zu den „Heiligen des jüngsten Tages“ gehört zu haben, und auch der im Gefängniß verstorbene Hope kam aus der Stadt am Salzsee. Obgleich der Fall nicht mehr öffentlich verhandelt werden kann, so liefert er doch einen neuen schlagenden Beweis von der Vortrefflichkeit unserer Londoner Geheimpolizei. Alle Fremden mögen es sich gesagt sein lassen, daß sie wohl daran thun, ihre Streitigkeiten daheim auszufechten, statt sie auf britischen Grund und Boden zu verpflanzen. Es ist ein offenes Geheimniß, daß wir Hopes Gefangennahme nur dem Scharffinn und der Geschicklichkeit der beiden wohlbekannten Polizisten Lestrade und Gregson zu verdanken haben. Der Mann soll in der Wohnung eines gewissen Sherlock Holmes verhaftet worden sein, welcher selbst Talent und Interesse für polizeiliche Forschung an den Tag legt. Ein Dilettant, der solche Lehmeister hat, darf hoffen, ihnen mit der Zeit an Gewandtheit ähnlich zu werden. — Daß den beiden ausgezeichneten Beamten eine angemessene Belohnung für ihre werthvollen Dienstleistungen zu Theil werden möchte, ist dringend zu wünschen.“

„Sagte ich Ihnen nicht gleich, als wir damals unsere Fahrt antraten, wie Alles kommen würde?“ rief Sherlock Holmes lachend. „Der ganze Erfolg, der uns aus unsern Forschungen und Bemühungen erwächst, ist, daß sie eine Belohnung erhalten.“

„Seien Sie unbeforgt,“ rief ich, „in meinem Tagebuch stehen sämtliche Thatsachen verzeichnet. Das Publikum soll Kenntniß davon erhalten und wird dem wahren Verdienst die gebührende Anerkennung nicht verjagen.“

### Ein Polterabend nach der Schlacht bei Königgrätz.

[3]

Humoreske von Dr. Karl Schulz.

(Nachdruck verboten.)

Als man vor dem Hause stand, sagte die Mutter des Doktor Ansel zu dessen Kollegen Myrthe: „Acht Jahre steht nun das Haus schon, und noch weiß ich nicht, in welchen Räumen mein Sohn unterrichtet.“

„Außer der Vorschule hat er wohl schon in allen Klassen unterrichtet,“ erwiderte dieser. „Er ist ein Allweltsmann. Nur in denbstuben mit den Fenstern in den Schwänden, wo das Katheder nahe an dem einen Fenster steht, und wo es ihm daher zieht, unterrichtet er nicht gern, und aus solchen sucht er wieder herauszukommen.“

Die alte Dame war betroffen, als sie hörte, daß ihr Sohn in einigen Klassen Zug ertragen müsse, gegen den er doch so empfindlich war, und wollte nun erst recht wissen, in welchen Klassen er unterrichtete.

„Das kann Dich doch gar nicht interessiren,“ meinte dieser.

„D, mich interessirt alles, was Dich angeht,“ versetzte sie.

„Ein ander Mal,“ entgegnete der Doktor abwehrend.

Oben angekommen, wies der Doktor nach rechts auf den Korridor und sagte: „Da hinten die linke Eckstube ist Myrthes Unter-Tertia; in der habe ich glücklicherweise nichts zu thun. In den andern, der Prima, Sekunda und Ober-Tertia sitzt der Lehrer warm.“

Doktor Friedberg zog die Klingel, und sogleich öffnete Frau Urban, eine bei Abendgesellschaften vielfach verwendete und also allbekannte Aufwärterin, die Thür. Als Garderobe wurde von den Hinterzimmern das eine den Damen, das andere den Herren angewiesen. Die Herren fanden hier den Doktor Below, den Ordinaris der Ober-Tertia, sowie den Ordinaris der Sekunda, Oberlehrer Flügel vor. Ersterer war in der Schule ein etwas grämlicher Herr, außerhalb der Schule dagegen voller Humor und guter Laune. Als sparsamer Hausvater hatte er die neuen weißen Handschuhe auf dem Wege zur Doktorwohnung in Papier eingeschlagen in der Tasche seines Leibrocks getragen, um sie dann erst in der Garderobe anzuziehen. Oberlehrer Flügel, ein ausgezeichneter Philologe, aber ein Junggeselle von schon einigen





vierzig Jahren, hatte es nicht für nöthig gehalten, weiße Handschuhe anzuziehen, sondern war in seinen gewöhnlichen schwarzen erstickten.

Nachdem sich die Herren begrüßt hatten, wurde die Frage erörtert, wer die Begrüßungsrede halten solle, und Alle waren einstimmig darin, daß dies Niemand besser thun könne, als Doktor Friedberg. Nach einigem Sträuben erklärte sich dieser denn auch bereit.

Inzwischen waren die Damen mit ihren Toiletten fertig geworden. Jeder Ehegatte nahm seine Gattin in den Arm, und es gab dies dem Fräulein Friedberg einen Stich durch das Herz, indem sie innerlich den Seufzer ausstieß: „Wann wird Oberlehrer Flügel wohl endlich das entscheidende Wort sprechen?“

Nachdem man sich drinnen verbeugt und der Braut und dem Bräutigam die Hand gegeben, hielt Doktor Friedberg im Namen der Eingetretenen eine augenscheinlich wohlvorbereitete und wohlgesetzte Rede, die auch zugleich mit großer Würde vorgelesen wurde.

Die Art und Weise, wie sich darauf der Direktor verbeugte, machte, wie immer, den Eindruck einer gewissen Verlegenheit. Er war stets sehr darauf bedacht, seine äußere Würde zu wahren, ihm fehlte aber die Formgewandtheit, und seine Bewegungen hatten etwas Hastiges und Eckiges. Um so gehaltener und ruhiger waren die Bewegungen seiner Nichte.

Während man sich drinnen verbeugt, ahnten sie nicht, daß auch sie scharf beobachtet wurden. Anwesend nämlich waren zunächst die drei Lehrer der Borschule, von denen der älteste, Schmidt, am Gymnasium Schreiblehrer, der andere, Sebaldus, Turnlehrer, und der jüngste, der noch auf Freiersfüßen gehende sogenannte „Professor“ oder der „schöne“ Dloff Zeichenlehrer war. Der Kantor fehlte, da er krank war. Zugegen war noch die Mutter der Braut, die vermittelte Frau Hauptmann Demall, eine Schwester der verstorbenen Frau des Direktors, und zwei junge Mädchen von fünfzehn Jahren. Die eine war eine Nichte des Direktors, ein Fräulein Gläser aus Thüringen, die andere die Tochter des Justizrath Brandt, an die sich Ida Gläser eng angeschlossen hatte, obgleich sie von derselben ihres thüringischen Dialektes wegen viel geneckt wurde. Sie würde sich lieber der blonden Liesbeth angeschlossen haben, aber das litt der gestrenge Herr Onkel nicht. Denn es schickte sich nach dessen Meinung für die Nichte des Direktors mehr, mit der Tochter des Justizrath näheren Umgang zu haben, als mit der Schwägerin eines seiner Lehrer.

Minna Brandt nun hatte eine sehr scharfe Beobachtungsgabe und eine ebenso scharfe Zunge. Ihr fiel es sofort auf, daß Minthe nach einer etwas steifen Verbeugung einer offenkundigen Angewohnheit freien Laufs ließ, nämlich mit der Zunge, so weit sie reichte, über die Oberlippe zu fahren, die von diesen häufigen Streifzügen auch ganz geröthet war. Sie bemerkte ferner, daß Subus den Kopf trug, als wollte er an der Decke oder in den Sternen lesen, namentlich aber zog die steife Grazie, mit welcher Oberlehrer Flügel die Hand reichte, ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Das Auftreten des Doktors Below schien ihr etwas Verlegenes zu haben, am Doktor Apfel gefiel ihr das zwar verbindliche, aber doch selbstbewußte und zurückhaltende Wesen.

Nach der Begrüßung sahen sich die Eingetretenen die Gesichte an, die das Brautpaar erhalten hatte.

Abgesehen also von der scharf beobachtenden Justizrathstochter waren die Lehrer mit ihren Familien „unter sich“, und das war einigen derselben ganz recht, andere dagegen hätten es gern gesehen, wenn sich einige andere Elemente dazu gefunden hätten. Zu letzter Ansicht neigte auch Doktor Apfel, der zwar mit seinen Kollegen regen Umgang unterhielt, aber sich doch auch gern einmal mit fremden Menschen in Verkehr setzte.

Als man sich nun zwanglos gruppiert hatte und der Thee herangereicht wurde, wandte Doktor Apfel sich den drei jungen Damen zu, sprach zunächst mit der Nichte des Direktors über Thüringen und erkundigte sich auch nach ihrem Bruder, dann wandte er sich an Fräulein Brandt und fand bald an ihrem frischen und lebendigen Wesen Gefallen. Diese hatte es sehr schnell herausgefunden, daß der „Professor“, der „schöne“ Dloff, von Zeit zu Zeit verliebte Blicke auf die blonde Liesbeth warf, und neckte diese nun unaufhörlich, was dem Doktor Spaß machte. Ebenso war es ihr nicht entgangen, daß Fräulein Friedberg schmachtende Blicke auf Oberlehrer Flügel warf. Die blonde Liesbeth suchte dadurch Vergeltung zu üben, daß sie Minna Brandt mit dem Gymnasiallehrer Kerkow neckte, welcher der Urheber der schon erwähnten Feldpostbriefe war.

Derselbe war Ordinarius der Serta, ein junger, frischer Mann, an welchem der Doktor Apfel immer seine herzlichste Freude gehabt hatte. Dem Doktor machte es jetzt Vergnügen, die Nektarin auch zu necken, und er erging sich nun in den höchsten Lobeserhebungen des jungen Kerkow.

„Obgleich ich streng konservativ bin, und er erliberal, so sind wir doch die besten Freunde, und ich habe ihn wirklich lieb. Dafür schreibt er mir auch reizende Feldpostbriefe. Soll ich Ihnen einmal einen vorlesen, gnädiges Fräulein? Ich habe gerade einige bei mir.“

„Ach ja, lesen Sie, hat Ida Gläser,“ und als Minna Brandt auf die Frage des Doktors, ob sie es erlaube, geantwortet hatte, sie habe nichts zu erlauben, und dann, daß sie es nicht verbieten, ja sogar zuhören wolle, las der Doktor:

„Kra gau (Böhmen), 25. Juni 1866.

Mein lieber Freund!

Heute empfangen Sie einmal einen Feldpostbrief in richtiger Form.“

„Er darf Sie seinen lieben Freund nennen?“ bemerkte Fräulein Brandt, „er ist ja noch so jung.“

„Sehr schmeichelhaft für mich,“ bemerkte der Doktor, „Sie scheinen mich für schon sehr alt zu halten,“ doch hören Sie weiter.“ Der Doktor las:

„Mein Notizbuch liefert das Material. Ungeheuer schlechtes Quartier. 500 Mann in einer Wollspinnerei zwischen Maschinen und Gerumpel. Kaffee fast einzige Nahrung.“ (Fortsetzung folgt.)

### \* Kleines Feuilleton. \*

#### Allelei.

O. W. Das Neueste in englischer Reklame. Man schreibt uns aus London: Eine derjenigen englischen Zeitungen, die stets auf der Jagd nach Sensationellem sind, um dadurch Reklame für sich zu machen, ist die Pall Mall Gazette. Sie beschränkt sich dabei jedoch nicht darauf die Tagesneuigkeiten nur zu berichten, sondern ist eifrig bemüht, solche selbst zu schaffen. Sie war es, welche Harnes, den Erfinder des elektrischen Gürtels, in einen Prozeß verwickelte, in dem alle Sachverständigen jene „angeblich“ elektrischen Gürtel als Schwindelinstrumente bezeichneten, aber umsonst, weil dem weisen Richter die Aussagen mehrerer Gläubigen imponirten, die versicherten, durch den unsinnigen Sotusfokus geheilt worden zu sein. Und nun wieder hat die Pall Mall Gazette jenen Mann Scott entdeckt, den die Polizei seiner Zeit suchte, weil er in dem Verdachte stand, an dem vermeintlichen Morde in Arblamont, der im vorigen Jahre so ungeheures Aufsehen erregte, theilhaftig gewesen zu sein. Er war damals bekanntlicher Weise plötzlich verschwunden, und sein Freund hatte allein unter der Anklage des Mordes vor Gericht zu erscheinen und wurde wegen mangelnder Beweise frei

gesprochen. Als die Anrufer der Pall Mall Gazette nun unlängst die Kunde in den Straßen ausriefen, daß sich Scott in ihrer Redaktion stelle, und auf diese Art die Polizei in unliebenswürdigster Weise hintenan setze, da machte die Zeitung natürlich ein Riesengeschäft. Die Polizei aber hatte es Scott offenbar übel genommen, daß er nicht zuerst zu ihr kam, denn als er schließlich von einem der Redakteure nach dem Scotlandyard geführt wurde, wies sie ihn unter dem Vorwande ab, daß der Fall, da in Schottland verhandelt, sie nichts anginge. Nun schreibt Scott täglich lange Artikel für das Blatt, dessen Auflage in Folge dessen riesig wuchs. Außerdem aber bildet diese interessante Persönlichkeit auch noch das Reklamemittel eines der Londoner Varietäten-Theaters, wo sie als Medium eines Zauberkünstlers bei dem im vorliegenden Falle höchst angebrachten Kunststück „das Verschwinden eines Mannes“ dient.

— Friedrich Liszt wurde einst vom König von \*\*\* aufgefordert, bei einer im Schloß abzuhaltenden Soiree zu spielen. Der große Künstler kam, setzte sich an den Flügel und fing zu spielen an. Da er mußte, daß der König selbst nichts weniger als musikalisch war, schaute er wiederholt nach demselben hin, um zu beobachten, wie dem König sein Spiel gefalle. Zu seinem

größten Aerger mußte er sehen, wie der König, ohne der Musik überhaupt zu achten, sich halbblau mit einem General unterhielt. Liszt, heftig erregt hierüber, fuhr in lebhafterem Tempo zu spielen fort — Majestät unterhielt sich weiter. Das vermochte Liszt nicht länger zu ertragen und er hörte plötzlich mitten im Stück zu spielen auf. Halb erschrocken, halb befremdet schauten die Zuhörer einander an. Auch der König stuzte und ließ den Künstler durch seinen Adjutanten fragen, was geschehen sei, daß er sein Spiel plötzlich abbreche. „Wenn Majestät spricht,“ lautete Liszt's Antwort, „haben sich Andere still zu verhalten.“ Der König verstand den wahren Sinn dieser Worte, und um dem großen Künstler zu zeigen, daß er ihm des ihm gegebenen Winkes halber nicht zürne, sandte er ihm am nächsten Morgen eine kostbare Brillantnadel.

— **Der Verein „Der Eine“.** Aus Paris wird geschrieben: Den Menschen treibt ein eigener Hang, seines Gleichen zu suchen und mit ihnen eine Gruppe von Individualitäten zu bilden, die dasselbe Gewerbe ausüben, eine Gruppe, welche das schwache Einzelwesen durch die starke Masse erhebt. Diesem Grundsatze verdanken die Zünfte und Vereine jeder Art ihren Ursprung, und in die Praxis überfetzt, führte er dazu, daß sich Individuen gruppirt, die nicht mehr durch gewerbliche Interessen einander näher gebracht werden, sondern durch besondere Geschmacksrichtungen oder durch Extravaganzen; so entstanden der „Club der Selbstmörder“ und der „Verein der Fetten“. Aber ein wahrhaft praktischer Mann in Paris hat jüngst eine noch weit großartigere Idee gehabt; er will Individualitäten zu einem starken Vereine zusammenschließen, die nicht dasselbe Gewerbe oder dieselbe Kunst treiben, und will diesem Vereine den Namen „Der Eine“ geben. Jede Aeußerung der menschlichen Thätigkeit und Betriebsamkeit soll durch einen Mann vertreten sein, aber nur durch einen einzigen. Der Verein soll also zu Mitgliedern haben: einen Arzt, einen Advokaten, einen Kriegsmann, einen Zeitungschreiber, einen Abgeordneten, einen Senator, einen Schachspieler, einen Banquier u. s. w. Wahlspruch und einzige Pflicht: Der „Eine“ muß seinen Clubgenossen jederzeit Hilfe bringen, wenn solche erforderlich ist. Ein Beispiel: Der „einzige“ dramatische Autor des Vereins sieht sein Recht durch einen Theater-Unternehmer mit Füßen getreten und nimmt, um es verteidigen zu können, in der Presse die Hilfe des „einzigen“ Zeitungschreibers in Anspruch, später vielleicht die des „einzigen“ Advokaten und zuletzt die des „einzigen“ Deputirten, der, wenn es nöthig ist, die Sache im Parlament zur Sprache bringt. Ein anderes Beispiel: Der „einzige“ Arzt leistet seinen Clubgenossen ohne Anspruch auf irgend welche Belohnung ärztliche Hilfe und hat dafür natürlich das Recht, von dem „einzigen“ Advokaten gratis vertheidigt zu werden, gratis das Werk des „einzigen“ dramatischen Autors zu sehen und im Falle der Noth von dem „einzigen“ Banquier ein zinsloses Darlehn zu erhalten. Der Verein der „Einen“ zählt bereits mehr als vierzig Mitglieder, obwohl der Ausschuß bei der Aufnahme derselben sehr sorgfältig zu Werke geht, damit der „Einzige“, der aufgenommen wird, wenn er schon „einzig“ ist, wenigstens in seinem Gewerbe, seiner Kunst und in seinem Amte der Tüchtigste sei; ausgeschlossen wird keine einzige Art der menschlichen Thätigkeit, wie bescheiden sie auch sein mag. Es wird daher ebenjowohl ein Strafenfeger oder ein Schuster aufgenommen, wie ein General oder ein Staatsanwalt. Diese eigenartige Anwendung der sozialistischen Lehre hat bis jetzt glänzende Ergebnisse erzielt, und die „Einen“ sind auf dem besten Wege, einen der mächtigsten Vereine in ganz Frankreich zu bilden.

— **Interessante Einzelheiten über die Insel Haiti** werden in dem letzten Bericht des Bureau der amerikanischen Republiken veröffentlicht. Das Wort „Haiti“ bezeichnet gebirgiges Land. Trotz dieses Charakters hat das Land 11 Häfen dem Handel geöffnet. Die Insel hat große Ebenen von vorzüglicher Fruchtbarkeit aufzuweisen. Fieberartige Krankheiten kommen vor, doch ist das gelbe Fieber keine einheimische Krankheit. Haiti war die sechste Insel, welche Christoph Columbus im Jahre 1492 feststellte. Zu dieser Zeit zählte sie mehr als eine Million Einwohner, welche vollständig ausgestorben sind. Die jetzige Bevölkerung besteht nur aus Weißen und Schwarzen. Die Einwohner von Haiti sprechen französisch, das in der Schriftsprache vorherrschend ist. Eisenbahnen existiren in Haiti nicht, dagegen ist es dem Welpostverein angeschlossen.

— **„Brief-Schwalben“.** Es ist sehr wohl möglich, daß die Schwalben in der Briefbeförderung den Tauben bald Konkurrenz machen werden. Einem Amerikaner ist es nämlich ge-

lungen, nach jahrelangen Versuchen die Schwalben so weit zu zähmen, daß sie beim Ausflug stets nach wenigen Stunden in ihr Heim zurückkehren. An Fluggeschwindigkeit übertrifft die Schwalbe die Taube bei Weitem. Bei den in Amerika angestellten Versuchen legte einmal eine Schwalbe eine Strecke von 150 englischen Meilen in 1½ Stunden zurück. Da die Schwalbe viel kleiner ist als die Taube, so bietet sie im Kriege den Kugeln des Feindes weniger Flächenraum, abgesehen davon, daß ihre Geschwindigkeit es für den besten Schützen schwer machen dürfte, sie zu treffen.

#### Seiteres.

**Wenigstens etwas.** Student: „Na, wie ist's Dir im Physikum gegangen?“ — „Bin gerasselt. Aber die drei ersten Fragen hab' ich doch ganz gut beantwortet.“ — „Wonach haben sie Dich denn da gefragt?“ — „Nach Namen, Geburtsort und Alter.“

**Alle Achtung!** Maler: „Sehen Sie, das Haus da, das bewohne ich!“ — „Was, das ganze große Haus!“ — „Aber doch! Dort oben ist das Atelier und in den übrigen Stockwerken sind die Bartesäle für die Kunsthändler.“

**Dick aufgetragen.** Der Rentier Meyer steht so unter dem Pantoffel, daß ihm seine Frau neulich einen Roman wegnahm, nur weil dieser in den Freiheitskriegen spielte.

**Hoher Preis.** A.: Sie haben mir das Leben gerettet! Wie kann ich Ihnen dankbar sein?“ — B.: „Heirathen Sie meine Schwiegermutter und verlegen Sie Ihren Wohnsitz nach Australien.“

**Durchschau!** „Ihr Besitz würde mich unendlich glücklich machen, mein Fräulein!“ — „Aber, Herr Lieutenant, ich habe ja gar keinen!“

**Ein süßer Trost.** Geistlicher: „Trösten Sie sich, meine Tochter, bald werden Sie, dem Fröschchen entrückt, im Himmel sein.“ — Alte Jungfer: „Ach Gott, wie freue ich mich! Dort werden ja die Ehen geschlossen!“

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Die schöne Gesamtausgabe der belletristischen Werke von **Georg Ebers**, womit die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart die zahlreichen Freunde und Verehrer des hochgeachteten, beliebten Autors erfreut hat, schreitet rüstig vorwärts. Soeben sind uns die Lieferungen 19–25 zugekommen, welche den Schluß des zweiten großen Romans aus Aegyptens wunderbarer Vorzeit: „**Narda**“ und den Anfang des großartigen Seelengemäldes „**Homo sum**“ enthalten. Hat der erste Roman den Lesern einen Einblick in die weit-entlegene, an Wunder reiche Pharonenzeit eröffnet, so behandelt der zweite ein nicht minder interessantes Gebiet, die Zeit des ersten Christenthums. Ebers führt den Leser auf die heilige Sinaihalbinsel, die er aus eigener Anschauung genau kennen gelernt hat, und weist auch hier wieder in geschickter Weise die Forschungen des Gelehrten mit den Phantasiegebilden des Dichters harmonisch zu verbinden. Fünf Bände liegen nunmehr von dieser in jeder Beziehung trefflichen Gesamtausgabe vor, die allen Anforderungen entspricht, die man an ein solch bedeutendes Werk zu stellen berechtigt ist. So bilden diese gesammelten Werke auch äußerlich eine Zier für jede Bibliothek. Die schöne Ausgabe sollte in keiner Familie fehlen, der Ebers schon so viele genussreiche Stunden geboten hat, zumal der Preis einer Lieferung so gering gestellt ist, nur 60 Pfennig. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

— Die **Juden von Barnow**. Geschichten von **Karl Emil Franzos**. Fünfte, stark vermehrte Auflage. Stuttgart. Verlag von Adolph Bonz u. Comp. 1894. Preis gebunden M. 5, eleg. geb. M. 6,40. Habent sua fata libelli! Im Vorwort zu diesem fünften Neudruck seines Jugendwerkes erzählt der Dichter, daß das Buch, das schon 1872 im Manuscript vorlag, deshalb erst vier Jahre später erschien, weil er all die Zeit vergeblich nach einem Verleger suchte; heute ist der Band das verbreitetste Werk innerhalb seines Genres der Judennovelle geworden und außer in den fünf Auflagen des Originals noch in fünfzehn Sprachen verbreitet! Was einst der erste Beurtheiler des Buches, Johannes Scherr, prophezeit, daß es „fröhlich fortleben und bald seinen Rundgang durch Europa antreten werde“, hat sich also wohl erfüllt. Keine der neun Novellen des Bandes ist unbedeutend, jede legt Zeugniß ab für das dichterische Talent des Verfassers, seine tiefe Kenntniß der jüdischen Volkseele und seine unbestochene Wahrheitsliebe. Nicht dem poetischen Werth haben diese Vorzüge dem Buche seine größte Verbreitung geschaffen. „Ein Bild der jüdischen Volkseele von unvergleichlicher Ehrlichkeit und Treue entrollt dies Buch, das Niemand, er sei noch sehr in Vorliebe oder Haß für den jüdischen Stamm befangen, ohne nachhaltigen Nutzen lesen wird.“ — dies Urtheil der „Times“ giebt nur den Eindruck wieder, dem sich selbst voreingenommene Kritiker nicht haben entziehen können.